

*Katie Fforde*

Sommernachts  
geflüster



faszinierte sie die schiere Anzahl der Patentcremes und Gesichtswässerchen, die Molly mitschleppte. Molly sah für ihr Alter sehr gut aus, und wenn das an all diesen Fläschchen lag, überlegte Thea, sollte sie ihr eigenes Schminkritual vielleicht auch auf einen neueren Stand bringen. Endlich war Molly fertig. Ihre vielen Kleider waren ordentlich im Schrank untergebracht. Ihre Unterwäsche füllte die Kommode. Ihr Badeöl, ihr Duschgel, ihr Shampoo, ihre Pflegespülung und ihr Haarspray standen in Reih und Glied auf der Ablage im Bad. Alle vorhandenen Haken hatten sich als notwendig erwiesen, um Beutel mit Wattebäuschen, Tupfern und Papiertüchern aufzunehmen, und auf dem Handtuchhalter hing ein spezielles Leinentuch für ihr Gesicht.

»Schätzchen, wo willst du all deine Sachen unterbringen? Ist das alles, was du dabei hast? Liebes, ich weiß, dass du viel jünger bist als ich, aber du musst doch mehr brauchen als nur diesen einen Topf Astral, oder? Wie sieht es mit Hautreiniger und Toner aus?«

Thea war immer noch verblüfft über die Vielzahl der Zutaten, die nötig waren, damit Molly wie Molly aussah; sie hatte das Gefühl, als könne sie ebenso gut gleich mit der Wahrheit herausrücken. »Ich habe mich nie viel mit Reinigern und Tonern abgegeben. Ich schmiere mir einfach etwas Creme ins Gesicht, wische sie mit Toilettenpapier wieder ab und schmiere dann vielleicht noch etwas mehr drauf.«

Molly war entsetzt. »Ich kann gar nicht glauben, dass *irgendjemand* heutzutage noch ohne Reiniger und Toner auskommt.« Sie musterte Thea eindringlich. »Gut, du scheinst bisher davongekommen zu sein, doch es könnte sich furchtbar rächen. Du musst etwas für dich tun, Thea ...«

Bevor Molly den Rest aussprechen konnte, der nach Theas Erfahrung in etwa lauten musste: »Sonst wirst du nie einen Mann finden«, unterbrach Thea sie: »Was ich habe, ist ein Deodorant, das gleichzeitig eine Feuchtigkeitscreme ist. Davon werden meine Achselhöhlen wunderbar weich und lassen sich leicht enthaaren.«

Molly schürzte die Lippen. Sie war die geborene Kupplerin. Thea hatte das gespürt, sobald sie sich kennen lernten, und ihr daher eine sehr anschauliche und drastische Schilderung ihres Bruchs mit Conrad geliefert. Andernfalls, das hatte Thea damals schon gewusst und seither keinen Anlass gehabt, ihre Meinung zu ändern, hätte Molly einen allein stehenden Mann nach dem anderen aus dem Hut gezaubert, bis Thea vor lauter Langeweile nichts anderes übrig geblieben wäre, als in ein Kloster einzutreten.

Jetzt blickte Thea auf ihre Uhr. »Wir haben noch eine Dreiviertelstunde, bevor wir uns unten zum Dinner treffen.«

»Tatsächlich? Oh, Gott! Macht es dir etwas aus, wenn ich zuerst bade? Was wirst du anziehen?«

Thea hatte keine große Auswahl. »Irgendetwas in Marineblau, denke ich.«

Gerald lief ungeduldig im Foyer des Hotels hin und her und wartete auf die letzten Schäfchen seiner Herde, als Molly und Thea herunterkamen. Er wollte alle geschlossen zum Dinner antreten lassen. »Schon wieder zu spät, Molly! Haben wir uns nicht schon mal über Pünktlichkeit unterhalten, als wir letztes Mal zusammen unterwegs waren?«

»Es war meine Schuld«, sagte Thea und opferte ihrer Freundin zuliebe die Wahrheit. Aber dann merkte sie, dass sich Molly fröhlich gegen Gerald's ernst gemeinte Ermahnung auflehnte, und begriff, dass es ihrer Freundin so gefiel. Ohnehin hätte Thea niemand geglaubt, dass sie mehr als zehn Minuten gebraucht hatte, um sich zurechtzumachen – ihr Haar war immer noch feucht und ihr marineblauer Rock ausgesprochen zerknittert.

»Ach, Gerald, was sind Sie doch für ein Tyrann!«, seufzte Molly. »Ich weiß gar nicht, warum ich mit Ihnen fahre.«

Während die ganze Schar Reisender durch die enge Straße zum Restaurant marschierte, fragte sich Thea, ob es Molly wohl gefallen würde, wenn Derek ebenso herrisch aufträte wie Gerald. Sicherlich nicht. Es war eine Sache, es zu genießen, sich in den Ferien einige Tage lang von Gerald herumkommandieren zu lassen – aber etwas ganz anderes, mit jemandem zusammenzuleben, den man nicht unter Kontrolle hatte.

»Also, ich für meinen Teil finde, dass das Bad schrecklich eng ist«, bemerkte eine Frau, die ihren Ehemann mitgebracht hatte und sich damit den weniger Glücklichen gegenüber im Vorteil befand.

»Wie war es wohl für seinen Teil?«, murmelte Thea vor sich hin.

Vor dem Klingen der Gläser wurde eine Stimme mit südostenglischem Akzent laut. »Ich habe gesucht und gesucht, und sie hatten auch sonst alles da, aber eben nicht Karten, auf denen ›An meine Putzhilfe‹ stand. Also musste ich für sie eine mit Blumen nehmen.«

Thea lauschte fasziniert und überhörte zuerst die freundliche Frage ihrer Tischnachbarin. »Ist dies Ihre erste Reise mit Tiger Tours?« Sie war bestimmt jenseits der fünfundsiebzig, aber ihre Augen glänzten verräterisch.

»Ja«, antwortete Molly für Thea. »Ich habe sie mitgebracht.«

»Ich verstehe«, meinte die alte Dame und nahm Molly in Augenschein. »Es ist schön, eine jüngere Begleitung zu haben, wenn man selbst älter wird.«

Molly wollte schon protestieren, als die alte Dame unbeirrt fortfuhr: »Nur ein kleiner Scherz, meine Liebe.« Sie zwinkerte Thea schelmisch zu.

»Also, alle mal herhören«, rief Gerald vom Kopf der Tafel aus. »Die Vielgereisten unter Ihnen kennen ja schon die Regeln von Tiger Tours. Wir nennen alle unseren Nachbarn zur Linken unseren Namen, und dieser Nachbar macht Sie dann mit der Person zu seiner Linken bekannt, sodass wir anschließend alle wissen, wie wir heißen.«

»Ich hasse das«, brummte die alte Dame. »Ich heiße Doris, meine Liebe. Verraten Sie mir Ihren Namen, aber machen Sie sich nicht die Mühe, mir den irgendeines anderen zu nennen. Ich werde ihn ohnehin nicht behalten.«

»Du hast mich nicht vorgewarnt, dass es Gesellschaftsspiele geben würde«, beschwerte sich Thea bei Molly, als das Ritual durchgestanden war. »Unter diesen Umständen wäre ich nicht mitgekommen.«

»Papperlapapp«, sagte Molly, »das ist nur ein bisschen Training, damit wir uns besser kennen lernen. Ah, gut, da kommt der Wein.«

Am Ende des Abends war Thea müde, sah dem Urlaub aber auch mit sehr viel mehr Optimismus entgegen. Nicht alle Mitreisenden waren wirklich alt, und die wenigen, auf die das zutraf, schienen ihre Jahre durch ihr Interesse aneinander und am Leben ganz allgemein wettmachen zu wollen. Auf dem Heimweg ins Hotel gähnte sie herzhaft, beteiligte sich

nicht an dem allgemeinen Geschnatter und war bereits eingeschlafen, bevor Molly ihr großes Schlafenszeit-Schönheitsritual beendet hatte.

Nach ungefähr einer Stunde wurde sie wieder wach. Molly schnarchte laut und unregelmäßig. Thea vergrub sich unter den Decken und fragte sich, ob sie es jemals schaffen würde, wieder einzuschlafen. Morgen würde sie versuchen, sich Ohrstöpsel zu besorgen, obwohl sie keine Ahnung hatte, wie sie das bewerkstelligen sollte – schließlich sprach sie nur wenig Französisch. Es wäre Molly gegenüber nicht fair gewesen, den redegewandten Gerald um Hilfe zu bitten, da er ja wusste, dass Molly und sie ein Zimmer teilten, und sie so verliebt in ihn war.

Aix-en-Provence gefiel Thea. Es war ein bezauberndes Städtchen, voll von schönen Brunnen, alten Häusern und herrlichen Cafés. Es war schade, dass sie nachts so schlecht schlief – denn das bedeutete, dass sie tagsüber im Bus sehr leicht einschief. Wenn Molly sie mit geschlossenen Augen erwischte, versetzte sie ihr einen Rippenstoß und befahl ihr, aus dem Fenster zu schauen. Es war nicht so, dass Thea sich nicht gern ein weiteres Mal den Le Mont St. Victoire angesehen hätte – der Berg gefiel ihr, und sie konnte vollkommen verstehen, dass er Cézanne offensichtlich nicht losgelassen hatte –, aber sie war einfach müde.

Am vierten Tag versammelte sich die Reisegesellschaft in einem schönen Raum in einem der alten *hôtels*, die inzwischen von der Universität genutzt wurden. Porträts der Würdenträger von Aix blickten missbilligend auf die stapelbaren Plastikstühle hinab, die dort für die Studenten aufgestellt worden waren, und die erfahrenen Tiger-Tours-Reisenden hatten ihre Notizbücher und Stifte gezückt. Auf dem Programm stand ein Vortrag über Cézanne.

Thea saß hinten in sicherer Entfernung von Molly neben einigen der älteren Mitglieder der Reisegruppe, die vielleicht selbst einnickten und sie nicht kritisieren würden, wenn ihr das Gleiche passierte. Der Nachmittag war als »freie Zeit« ausgewiesen, und Thea wusste, dass Molly einkaufen gehen wollte. Frei würde die Zeit für keine von ihnen beiden sein: Molly würde sie ein Vermögen kosten, und Thea würde sich vergebens danach sehnen, dem Einkaufsbummel zu entkommen.

Der Dozent betrat den Raum. Zuerst dachte Thea, es müsse jemand sein, den man herbeigerufen hatte, um die Stühle anders hinzustellen oder dergleichen, denn er war viel zu jung, um irgendetwas mit Tiger Tours zu tun haben zu können – er war sogar jünger als Thea selbst. Er war groß, dunkelhaarig und einfach eine Augenweide. Thea setzte sich aufrecht hin und beschloss, doch nicht einzuschlafen – alte Baudenkmäler hatten ihre eigene Schönheit, aber das Gleiche galt für gut gebaute junge Männer mit blauen Augen und langen Wimpern. Er war in Petals Sprachgebrauch »eine Schmitte«.

Thea schenkte ihm ein paar Augenblicke lang ihre Aufmerksamkeit, nur um festzustellen, dass sein gutes Aussehen ihn nicht automatisch zu einem guten Vortragsredner machte. Er sprach zu leise, er lächelte nicht, und im Gegensatz zu dem redegewandten Gerald gelang es ihm nicht, sein Thema mit ein wenig Enthusiasmus zum Leben zu erwecken. Er sprach, soweit sie es hören konnte, in einem typisch irischen Singsang, und das war angenehm einschläfernd.

Nach ungefähr zehn Minuten wachte Thea wieder auf und beschloss, nicht mit Molly einkaufen zu gehen; stattdessen würde sie sich einen Lunch gönnen. Thea ging genauso gern einkaufen wie alle anderen auch, aber nicht zusammen mit jemandem, der eine Goldkarte und ein unbezähmbares Verlangen nach der fünfzigsten Handtasche hatte. Außerdem fand sie immer noch nicht genug Schlaf, sodass ihr einfach die Energie für eine solche Unternehmung fehlte.

Den Rest der Vorlesung brachte sie damit zu, sich eine Gesprächsstrategie für Molly zurechtzulegen: »Ich werde zurück auf mein Zimmer gehen und ein wenig Proust lesen.« Das würde Molly für gut zehn Sekunden zum Schweigen bringen. Würde diese Zeit ausreichen, um in eine Nebengasse zu entkommen und dort in einem kleinen Café zu verschwinden? Möglicherweise, überlegte sie, aber danach würde sie sich ein Buch von Proust kaufen und Molly ihre plötzliche Leidenschaft für Kultur erklären müssen. Sie konnte natürlich auch einfach zugeben, dass sie müde war, weil sie nicht schlafen konnte, und keinen anderen Wunsch verspürte, als draußen vor einem Café in der Sonne zu sitzen. Was aber unfreundlich gewesen wäre. Außerdem würde Molly wahrscheinlich nicht glauben, dass sie schnarchte. Derek und sie schliefen in getrennten Schlafzimmern, aber Thea war bisher der Eindruck vermittelt worden, der Grund dafür seien Dereks Körperfunktionen und nicht die Mollys.

Als die Vorlesung beendet war, hatte Thea sich immer noch nichts ausgedacht, was Molly zufrieden stellen würde. Molly hatte sie noch nicht ganz erreicht, als sie ihr bereits erklärte: »Wir werden uns den Lunch sparen und später nur einen Kaffee trinken ...«

Es war nicht sofort erkennbar, dass Molly gar nicht mit Thea sprach, sondern mit der Frau hinter ihr, Joan, die, wie Thea wusste, eine ganz nette Person aus der Gegend von London war. Joan stand Molly, was das Alter und das verfügbare Budget anbelangte, näher als ihr und suchte jetzt offensichtlich jemanden, der mit ihr einkaufen ging.

»Bist du bereit, Thea? Ich habe gerade gesagt, dass wir den Lunch ausfallen lassen und später einen Kaffee trinken und ein Stück Kuchen essen.«

»Ach, eigentlich ... Molly, würde es dir sehr viel ausmachen, wenn ich nicht mitkäme? Ich will ein paar Fotos machen und muss noch Postkarten schreiben.«

Molly ließ das fast ohne Widerspruch durchgehen. »Bist du dir sicher? Nun, das ist gut. Joan und ich werden schon zurechtkommen.«

Thea fühlte sich wie früher beim Schuleschwänzen, als sie Molly nachwinkte, und machte sich dann selbst auf den Weg. Vierundzwanzig Stunden Seite an Seite mit Molly Pickford hatten in ihr eine starke Sehnsucht nach Einsamkeit geweckt.

Sie fand einen bezaubernden *place* mit einem schönen kleinen Brunnen und einem reizenden Café, vor dessen Tür Tische und Stühle aufgestellt waren. Auf einen davon ließ sie sich fallen und bestellte sich ein Bier und einen Salade Niçoise. Dann nahm sie ihr Buch aus der Tasche.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen? Ich spreche kein Wort Französisch, und ich habe einen Durst, der mich ... noch um den Verstand bringt.«

Thea blickte auf; vor ihr stand der gut aussehende, langweilige Dozent. Aus der Nähe betrachtet wirkte er viel weniger langweilig. Sie musste lächeln. »Sie können sich doch bestimmt ein Bier bestellen, oder? Ich spreche auch nicht gut Französisch.«

Er setzte sich auf einen Stuhl an ihrem Tisch. »Das kann ich, und ich könnte vielleicht auch einen Cognac bestellen, aber ich möchte außerdem etwas essen. Und ich weiß, dass man hier, wenn man nicht aufpasst, plötzlich einen Salat mit lauter Innereien vor sich stehen hat. Was ist das denn?« Misstrauisch musterte er Theas Salat, der in diesem Moment serviert wurde. »Sie geben hier Mägen an den Salat, wissen Sie?«

»Anschovis. Das ist ein Salade Niçoise. Bestellen Sie sich einen, er ist köstlich.«

»*Pour moi aussi*«, sagte er zu dem Kellner und deutete auf Theas Teller und Glas. »*S'il vous plaît*.«

»Sehen Sie, Sie kommen wunderbar zurecht.« Thea fühlte sich immer wohler. Es gab Schlimmeres im Leben, als mit einem attraktiven Mann in der Sonne zu sitzen, zu essen und zu trinken.

»Das stimmt, aber als ich Sie hier sitzen sah, dachte ich: ›Warum an einer attraktiven Frau vorbeigehen und allein essen, wenn ich sie zumindest vom Sehen kenne und ihr meine Gesellschaft aufdrängen könnte?« Er streckte ihr die Hand hin. »Rory Devlin.«

Thea nahm seine Hand und hoffte, dass er ihr Erröten dem Sonnenschein der Provence zuschrieb. »Thea Orville.«

»Was macht denn so eine nette junge Frau wie Sie auf einer Reise von Tiger Tours?«

»Ein bisschen Kultur schlabbern und netten jungen Männern zuhören, die mir etwas über Cézanne erzählen.«

»Ich war Mist, was? Ich habe mehr über Cézanne vergessen, als die meisten dieser Leute jemals wussten, und ich bringe es nicht fertig, ihn interessant zu machen.«

»Und was die meisten Zuhörer über Cézanne wissen, könnte man auf einer Briefmarke unterbringen ...«

Er lächelte sie reuig an. »Sie sind eine boshafte, herzlose Frau, mir so die Wahrheit um die Ohren zu schlagen. Trinken Sie noch ein Bier.«

»Also ...«

Sie wollte gerade einwenden, dass Bier, Sonnenschein und Mittagszeit eine gefährliche Kombination seien, aber er kam ihr zuvor: »Erzählen Sie mir nicht, dass Sie eine Toilette brauchen, wenn Sie noch ein Bier trinken. Man könnte meinen, dieser Gerald versuche, seine Leute ans Töpfchen zu gewöhnen, so wichtig sind ihm Toiletten.«

»Sie werden wohl feststellen, dass er damit nicht allein steht.« Sie lächelte. »Es ist mein Grundsatz, nur mit Menschen zu reisen, die noch öfter austreten müssen als ich.«

»Na, dann haben Sie mit Tiger Tours die richtige Wahl getroffen. Was haben Sie sonst noch mit diesen Leuten gemein?«

»Ich bin zusammen mit Molly hier – der großen, gut aussehenden Frau.«

»Ach so.«

»Aber im Grunde sind die anderen auch ganz nett. Wer zu spießig oder zu festgefahren ist, der kommt nicht mit auf eine solche Reise.«

»Das würde ich nicht sagen. Ich habe letzte Woche für die Gruppe einer anderen Reisegesellschaft einen Vortrag gehalten. Die hatten eine Frau dabei, die dermaßen herrisch war, dass die anderen versuchten, den Busfahrer zu bestechen, sie einfach irgendwo stehen zu lassen.«